

Rezension: Hans Bertram/ Birgit Bertram: Familie, Sozialisation und die Zukunft der Kinder

Lange, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lange, A. (2010). Rezension: Hans Bertram/ Birgit Bertram: Familie, Sozialisation und die Zukunft der Kinder. [Rezension des Buches *Familie, Sozialisation und die Zukunft der Kinder*, von H. Bertram, & B. Bertram]. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 5(4), 467-470. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-355546>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Hans Bertram/Birgit Bertram: Familie, Sozialisation und die Zukunft der Kinder

Andreas Lange



Andreas Lange

Hans und *Birgit Bertram* legen eine ungewöhnliche und im Vergleich mit dem Mainstream bundesdeutscher familiensoziologischer Publikationen auch erfrischend interdisziplinär und provokant geschriebene Sichtweise auf die Verschränkung von sozialem Wandel, Familie und Sozialisation von Kindern vor. Neben der Detailfülle und der Aufarbeitung von Literatur aus den verschiedensten Forschungsdisziplinen liegt die Besonderheit und Stoßrichtung des Bandes darin, dass die beiden Hochschullehrer/innen eine Abrechnung mit dem von ihnen so apostrophierten „Modell der Kompensation“ vornehmen. Die These dieses Modells lautet: Bei Mängeln in der innerfamiliären Sozialisation, die vor allem an den Schulleistungen und am abweichendem Verhalten fest gemacht werden, müssen Krippe, Kindergarten und Hort die elterlichen Leistungen ergänzend und kompensierend wirksam werden lassen. Dieses Modell sei in zweierlei Hinsicht reduktionistisch. Zum einen vernachlässige es die Vielfalt kindlicher Entwicklung; z.B. die kindliche Gesundheit und die Beziehungen zu den Eltern. Zum anderen bestehe ein verengter Blick auf die relevanten Kontexte der Förderung von Kindern, indem es eben primär auf Familie und Bildungs- sowie Jugendhilfeinstitutionen blicke. Abgeholfen werden soll diesem zweifachen Defizit erstens durch eine verstärkte Berücksichtigung zusätzlicher Kontexte kindlicher Entwicklung und zweitens durch eine Modellierung des Kindes nicht alleine hinsichtlich isolierter Kompetenzen, sondern vielmehr durch eine umfassende Messung kindlichen Wohlbefindens.

Um den ersten Anspruch, die pass- und detailgenauere Abbildung der Vielfalt der Kontexte, einlösen zu können, müsse auch der soziale Wandel privater Lebensformen eingefangen werden, weil dieser direkt in die Entwicklungsbedingungen von Kindern eingreift. Dazu wird in einem ersten inhaltlichen Kapitel eine demografisch unterfütterte Sozialgeschichte der Familie, zentriert um das Paar, erzählt. Zentral für den Argumentationsgang ist dabei der Hinweis darauf, dass es sich bei der im Mittelpunkt vieler Darstellungen stehenden Pluralität und Heterogenität von familialen Lebensformen nicht um ein nur modernes Phänomen handelt, sondern um eines, das schon in früheren Zeiten beobachtet werden konnte. Die „Diversity“ von Lebensformen dürfe überdies nicht nur in einer jeweils zu einem Zeitpunkt festgemachten Vielfalt gesehen werden, sondern sie wird auch durch unterschiedliche soziale Positionen, soziale Schichten, Regionen und religiösen Identifizierungen hervorgebracht.

Unterstrichen wird, deutlich ersichtlich auch in der Kapitelüberschrift „Ökonomie und Familie“, dass es weniger die oftmals beschworenen Wellen des Wertewandels sind, die das familiäre Zusammenleben bestimmen – vielmehr liefert die sozialgeschichtliche Betrachtung die Einsicht in die substanzielle Mitprägung des Familienlebens durch die jeweils dominierende Form des Arbeitens und Wirtschaftens. Vertieft wird die Rekonstruktion der großen Linien der veränderten Kontexte durch ein Kapitel zur demografischen Revolution und ihrer Folgen für das individuelle Leben. Das zentrale Argument lautet dabei, dass wir es im gesamten Gefüge der Veränderungen mit einer Reihe von Widersprüchen und Zeitverzögerungen zu tun haben. Vorausgesetzt wird beispielsweise, teilweise auch in der eigenen Lebensplanung, noch eine Dreiteilung des Lebenslaufs; realiter aber erweitern und pluralisieren sich durch die „Gesellschaft des langen Lebens“ die Lebensläufe.

Die zentralen Entwicklungslinien seit den 1960er-Jahren stehen im Mittelpunkt von Kapitel 5, das den Aufstieg der Dienstleistungsgesellschaft und die Erosion der Familie der Industriegesellschaft diskutiert. Die Autor/innen bemühen sich hier dezidiert um eine vermittelnde Position zwischen den „Krisentheoretikern“, die aufgrund der Individualisierung und anderer Tendenzen davon ausgehen, dass familiäre Lebensformen immer weniger gelebt werden können und den „Widerstandstheoretikern“, die ihrerseits die Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit der Familie im historischen Verlauf herausstreichen. Zu fragen sei immer konkret, welche Elemente des Familienlebens auch in Zeiten von politischen, gesellschaftlichen und anderen Krisen weiter bestehen können und welche unter dem Druck der Verhältnisse an Bedeutung einbüßen. Familie heute wird als „Herstellungsleistung“ unter veränderten demografischen, sozialstrukturellen und ökonomischen Rahmenbedingungen begriffen. Damit wird an eine neue Forschungsrichtung angeknüpft, die sich derzeit im deutschen Sprachraum formiert und die im Rahmen des 7. Familienberichts eine große Rolle gespielt hat – verwunderlich ist an dieser Stelle, wieso dieser Bezug nicht durch Quellenangaben markiert wird und warum auch Querverweise auf Weiterentwicklungen dieser Sichtweise fehlen. Nach einer ausführlichen Auseinandersetzung mit der inneren Dynamik der Familie, in deren Rahmen vor allem die veränderte Stellung des Kindes in der Familie erläutert wird, folgt das Kernkapitel des Werks, nämlich: „Kindliche Entwicklung in sozial-ökologischer Perspektive“. Hier kritisieren *Hans* und *Barbara Bertram* das klassische schichtspezifische Modell der Sozialisation dahingehend, dass der dort unterstellte spezielle Übertragungsweg von den väterlichen Arbeitsbedingungen hin zur Übernahme von Werten und Normen der Kinder in der heutigen dynamischen Berufswelt erstens nicht mehr unterstellt werden könne.

Zweitens monieren sie das generelle Denken in Kategorien von Sozialisations- und Erziehungsstilen der Eltern, die sich dann im Lebenserfolg der Kinder niederschlagen, als unterkomplex. Es fehlen demnach adäquate Modellierungen der Begabungen und anderer Persönlichkeitsaspekte des Kindes selbst als auch die Einflüsse weiterer Kontexte. Diesem Denken stellen sie das „Person-Prozess-Kontext-Zeit-Modell“ von *Urie Bronfenbrenner* gegenüber, in dem vor allem die Umwelt als auch die Zeit eine große Rolle spielen. Die kindliche Umwelt wird dieser theoretischen Lesart zufolge nämlich auch vom Kind selbst mit beeinflusst. Je nach Fähigkeiten eines Kindes provoziere es andere Umweltreaktionen, als ein Kind mit einem anderen Fähigkeitsportfolio. Auch die Wirkungspfade als solche müssen komplexer gedacht werden als im klassischen Sozialisationsmodell. Das Hauptargument hierfür lautet, dass der Anteil der Varianzen in den unterschiedlichen kognitiven Fertigkeiten, der durch Merkmale sozialer Ungleichheit durch

die familiäre Herkunft nur bei 20 bis 30 Prozent liege und eine Reihe weiterer Einflussbündel im Wirkungsspiel beteiligt ist. Und schließlich sei die Konzentration der Forschung auf kognitive Merkmale allein als Resultat von Erziehungs- und Sozialisationsprozessen nicht mehr zielführend, da heute gerade auch in der Arbeitswelt zusätzlich zu den intellektuellen Leistungen andere Kompetenzen motivationaler und emotionaler Art notwendig sind, um erfolgreich zu sein.

Die konkreten sozialpolitischen Konsequenzen aus einer kritischen Betrachtung des in der Wissenschaft wie im Alltag fest verwurzelten Denkens in Ableitungsbeziehungen von spezifischem Elternverhalten hin zu kindlichem Fehlverhalten und einem Bestehen auf differenzierteren Denkmodellen werden im Kapitel 8 entfaltet. Gibt man demzufolge nämlich die Vorstellung eines Defizits bestimmter Eltern partiell auf und fragt danach, wie man Familien gezielt unterstützen kann, dann gehe es weniger um die Beseitigung von Defiziten als um die Bereitstellung von Ressourcen – damit dann die Familien selbst verstärkt als Ressource für die Entwicklung der Kinder fungieren können. Konkret heißt dies dann auch für die Familienpolitik, dass sie sich weg von einem Familienlastenausgleich hin zu einem Familienleistungsausgleich entwickeln muss. Die moderne Gesellschaft braucht nämlich vor allem auch zu ihrem Funktionieren „Humankapital“, das in den Familien durch die Sozialisation der Kinder entsteht. Die einzelnen Familien müssen dazu in die Lage versetzt werden, ihre Kinder so zu fördern, dass diese eigene Entwicklungschancen für ein gelingendes und erfolgreiches Erwachsenenleben aufweisen und dass sie im Sinne der gesellschaftlichen Definition nützlich sein können.

Mit Blick auf die aktuellen Diskurse um die notwendige „Carearbeit“, also Fürsorge sowohl für die jungen als auch die alten Menschen heißt dies aber auch, dass Familienpolitik so gestaltet sein muss, dass sie es Müttern und Vätern flexibel im Lebenslauf ermöglicht, Fürsorge für andere tatsächlich zu praktizieren. Über diesen speziellen Aspekt hinaus muss der Lebensverlauf neu organisiert werden, um die Gewichte der unterschiedlichen Tätigkeitsbereiche Bildung, Erwerb, Fürsorge immer wieder neu an die eigenen Bedürfnisse und die der Familienmitglieder anpassen zu können.

Insgesamt gesehen haben *Hans* und *Birgit Bertram* einen interessanten Diskussionsentwurf zur Frage der Ursachen von und Konsequenzen des raschen und mehrdimensionalen sozialen Wandels für Familie und vor allem die Organisation von familialen Leistungen vorgelegt, der mit Recht die harten sozialstrukturellen Taktgeber Demografie und Ökonomie akzentuiert, die allzu oft vernachlässigt werden. Auch die intensive Rekonstruktion und Infragestellung der Selbstverständlichkeit des klassischen Sozialisationsdenkens in Begriffen einer direkten Übertragung von den Eltern auf die Kinder und das Herausarbeiten der vielen potenziellen Beeinflussungswege, eingeschlossen der aktiven Beiträge des Kindes selbst, ist ein wichtiger Beitrag mit großem heuristischem Irritationspotenzial zu den Diskursen um notwendige Ergänzungen des sozial- und familienpolitischen Interventionsinstrumentariums. Originell ist auch das Zusammendenken ansonsten getrennt laufender Wissenschaftslinien – wenn etwa *Richard Sennetts* Überlegungen zur Struktur des Handwerks in Beziehung gesetzt werden zu den Erkenntnissen neuester entwicklungspsychologischer Untersuchungen.

Allerdings hat dieses disziplinenübergreifende, teilweise auch assoziationsreiche Montieren von Einzelerkenntnissen Grenzen. Es kann vor allem nicht über den Befund hinweg sehen lassen, der in einer ganzen Legion anderer Forschungsergebnisse belegt ist: Merkmale der Familie haben einen starken Einfluss auf den Bildungserfolg von Kindern und zwar über kognitive Fähigkeiten hinaus. Auch wenn wir dann wiederum wissen, dass

es einer gewissen Anzahl von Kindern gelingt, diese Verhältnisse zu überwinden, ist dies noch kein Argument dafür, diese Forschungsrichtung als solche in Bausch und Bogen von der Landkarte der Wissenschaft zu verbannen. Auch ein sozial-ökologisches, modelltheoretisch feiner „kalibriertes“ Modell, das auf Wechselwirkungen mehrerer Kontexte und Eigenaktivität setzt, wird sich mit Strukturen sozialer Ungleichheit auseinandersetzen müssen. Dafür sprechen nicht zuletzt die im Jahre 2010 immer deutlicher zu Tage tretenden Befunde zur Polarisierung der Sozialstruktur zwischen Arm und Reich.